

Wolfgang Herrndorf – *Tschick*

(2010, estratto)

Genere: narrativa - romanzo

Spesso definito dalla critica un *road novel*, *Tschick* – romanzo sull'adolescenza, caratterizzato da un linguaggio quotidiano e gergale come quello dei *teenager*, dedicato però anche a un pubblico adulto – racconta l'amicizia fra due ragazzi – il quattordicenne Maik Klingenberg, narratore in prima persona delle vicende e Andrej Tschichatschow, detto Tschick, uno *Spätaussiedler* proveniente dalla Russia e di qualche anno più grande. I due, entrambi emarginati all'interno del contesto sociale e scolastico, intraprendono durante le vacanze un viaggio in macchina – una vecchia Lada rubata – con l'obiettivo dichiarato di andare a trovare il nonno di Tschick, scusa che in realtà essi si inventano per dare libero sfogo alla loro voglia di evadere dalla triste realtà quotidiana. Durante i loro vagabondaggi Maik e Tschick, oltre a vivere al di fuori di qualsiasi regola, incontrano vari personaggi – fra i quali Isa, ragazzina che vive presso una discarica di rifiuti e che sarà la protagonista di *Bilder deiner großen Liebe*, ultimo romanzo incompiuto di Herrndorf – che, come loro, sono esclusi e discriminati dalla società in cui vivono. Il viaggio viene però interrotto da un incidente che mette fine alle loro avventure: in seguito i due ragazzi vengono obbligati a non avere più contatti fra loro e a seguire un percorso di riabilitazione. Il reinserimento di Maik nella società è però solo apparente: nell'ultima scena del romanzo il ragazzo salta infatti nella piscina di casa per seguire la madre alcolizzata che vi si è appena gettata e mentre trattiene il respiro sott'acqua pensa alla bell'estate trascorsa con Tschick e al senso di libertà provato.

I due capitoli qui proposti vedono Tschick cercare di convincere Maik a intraprendere con lui un viaggio verso la Valacchia per andare a trovare il nonno, momento che funge peraltro da pretesto per il giovane per spiegare le sue origini; Maik, inizialmente restio all'idea, ma desideroso di fuggire dalla sua routine quotidiana e familiare, si convince alla fine a partire con il nuovo amico.

Alessandra Goggio

17

Ich lief den dunklen, schmalen Korridor runter, wo nicht viel zu erkennen war, dann links in den Gang mit dem Eisengeländer und drückte mich mit dem Rücken an die Wand, die zwei Tanks und die Türöffnung im Blickfeld. Ich sah Tschick im Dauerlauf um eine Ecke biegen, heftete mich an seine Fersen und konnte sogar von hinten erkennen, wie ratlos er war. Aber er lief wie ein Irrer, mindestens noch drei Minuten lang, ohne zu merken, dass ich schon hinter ihm war. Auf einem freien Platz blieb er stehen. Ich riss die Shotgun hoch und ballerte ihm in den Rücken. Ein Feuerwerk aus Blut spritzte aus ihm raus, und er knallte hin und rührte sich nicht mehr. «Scheiße», sagte er, «wo bist du denn immer? Ich seh dich überhaupt nicht.» Ich wechselte zur Chain Gun, schändete seine Leiche und hüpfte ein bisschen im Kreis.

«Ist ja gut, ist ja gut. Ja, reagier dich ab. Mann.» Tschick drückte auf Neustart, aber es war aussichtslos. Er hatte überhaupt keinen Plan von dem Gelände. Man konnte stundenlang hinter ihm herlaufen, ohne dass er es merkte, und ich nietete ihn jedes Mal um wie blöd. Ich war so eine Art Weltmeister in Doom, und Tschick konnte wirklich gar nichts.

Er holte sich noch ein Bier.

«Und wenn wir einfach wegfahren?», fragte er.

«Was?»

«Urlaub machen. Wir haben doch nichts zu tun. Machen wir einfach Urlaub wie normale Leute.»

«Wovon redest du?»

«Der Lada und ab.»

«Das ist nicht ganz das, was normale Leute machen.»

«Aber könnten wir, oder?»

«Nee. Drück mal auf Start.»

«Warum denn nicht?»

«Nee.»

«Wenn ich dich krieg», sagte Tschick. «Sagen wir, wenn ich dich in fünf Runden einmal krieg. Oder in zehn Runden. Sagen wir zehn.»

«Du kriegst mich in hundert nicht.»

«In zehn.»

Er gab sich große Mühe. Ich steckte mir eine Handvoll Chips in den Mund, wartete, bis er die Kettensäge hatte, und ließ mich zerteilen.

«Im Ernst», sagte ich. «Nehmen wir mal an, wir machen das.»

Wir hatten fast den ganzen Tag rumgeballert. Wir waren zweimal im Pool gewesen. Tschick hatte mir von seinem Bruder erzählt, und dann hatte er das Bier im Kühlschrank entdeckt und sich drei Flaschen genehmigt. Ich hatte auch versucht, eins zu trinken. Ich hatte schon oft Bier probiert, aber geschmeckt hatte es mir nie, und es schmeckte mir auch jetzt nicht. Drei viertel der Flasche schaffte ich trotzdem. Aber es hatte keine Wirkung auf mich.

«Und wenn die uns verraten?»

«Die verraten uns nicht. Außerdem, wenn sie's tun wollten, hätten sie's längst getan und die Polizei war hier. Die wissen ja nicht mal, dass der Lada geklaut war. Sie haben uns höchstens zehn Sekunden gesehen, die denken bestimmt, der gehört meinem Bruder oder so.»

«Wo willst du denn überhaupt hin?»

«Ist doch egal.»

«Wenn man wegfährt, war irgendwie gut, wenn man weiß, wohin.»

«Wir könnten meine Verwandtschaft besuchen. Ich hab einen Großvater in der Walachei.»

«Und wo wohnt der?»

«Wie, wo wohnt der? In der Walachei.»

«Hier in der Nähe oder was?»

«Was?»

«Irgendwo da draußen?»

«Nicht irgendwo da draußen, Mann. In der Walachei.»

«Das ist doch dasselbe.»

«Was ist dasselbe?»

«Irgendwo da draußen und Walachei, das ist dasselbe.»

«Versteh ich nicht.»

«Das ist nur ein Wort, Mann», sagte ich und trank den Rest von meinem Bier. «Walachei ist nur ein Wort! So wie Dingenskirchen. Oder Jottwehdeh.»

«Meine Familie kommt von da.»

«Ich denk, du kommst aus Russland?»

«Ja, aber ein Teil kommt auch aus der Walachei. Mein Großvater. Und meine Großtante und mein Urgroßvater und - was ist daran so komisch?»

«Das ist, als hättest du einen Großvater in Jottwehdeh. Oder in Dingenskirchen.»

«Und was ist daran so komisch?»

«Jottwehdeh gibt's nicht, Mann! Jottwehdeh heißt: ganz weit draußen. Und die Walachei gibt's auch nicht. Wenn du sagst, einer wohnt in der Walachei, dann heißt das: Er wohnt in der Pampa.»

«Und die Pampa gibt's auch nicht?»

«Nein.»

«Aber mein Großvater wohnt da.»

«In der Pampa?»

«Du nervst, echt. Mein Großvater wohnt irgendwo am Arsch der Welt in einem Land, das Walachei heißt. Und da fahren wir morgen hin.»

Er war wieder ganz ernst geworden, und ich wurde auch ernst. «Ich kenn hundertfünfzig Länder der Welt mit Hauptstädten komplett», sagte ich und nahm einen Schluck aus Tschicks Bierflasche. «Walachei gibt's nicht.»

«Mein Großvater ist cool. Der hat zwei Zigaretten im Ohr. Und nur noch einen Zahn. Ich war da, als ich fünf war oder so.»

«Was bist du denn jetzt eigentlich? Russe? Oder Walacheier oder was?»

«Deutscher. Ich hab 'n Pass.»

«Aber wo du herkommst.»

«Aus Rostow. Das ist Russland. Aber die Familie ist von überall. Wolgadeutsche. Volksdeutsche. Und Banater Schwaben, Walachen, jüdische Zigeuner ->»

«Was?»

«Was, was?»

«Jüdische Zigeuner?»

«Ja, Mann. Und Schwaben und Walachen ->»

«Gibt's nicht.»

«Was gibt's nicht?»

«Jüdische Zigeuner. Du erzählst einen Scheiß. Du erzählst die ganze Zeit Scheiß.»

«Überhaupt nicht.»

«Jüdische Zigeuner, das ist wie englische Franzosen! Das gibt's nicht.»

«Natürlich gibt's keine englischen Franzosen», sagte Tschick. «Aber es gibt jüdische Franzosen. Und es gibt auch jüdische Zigeuner.»

«Zigeunerjuden.»

«Genau. Und die haben so 'n Dings auf dem Kopf und fahren in Russland rum und verkaufen Teppiche. Kennt man doch, die mit dem Dings auf dem Kopf. Kippe. Kippe auf dem Kopf.»

«Kippe am Arsch. Ich glaub kein Wort.»

«Kennst du nicht diesen Film mit Georges Aznavour?» Tschick wollte es mir jetzt wirklich beweisen.

«Film ist Film», bügelte ich ihn ab. «Im richtigen Leben kannst du nur entweder Jude sein oder Zigeuner.»

«Aber Zigeuner ist keine Religion, Mann. Jude ist Religion. Zigeuner ist einer ohne Wohnung.»

«Die ohne Wohnung sind zufällig Berber.»

«Berber sind Teppiche», sagte Tschick.

Ich dachte lange nach, und als ich Tschick schließlich fragte, ob er wirklich jüdischer Zigeuner wäre und er ganz ernst nickte, da glaubte ich es ihm.

Was ich aber nicht glaubte, war der Quatsch mit seinem Großvater. Da wusste ich eben, dass Walachei nur ein Wort war. Ich bewies Tschick auf hundert Arten, dass es die Walachei nicht gab, und ich spürte, wie meine Worte an Überzeugungskraft gewannen, wenn ich dazu ein paar großartige Gesten mit den Armen machte. Tschick machte die gleichen Gesten, und dann ging er nochmal Bier holen und fragte, ob ich auch noch eins wollte. Aber es hatte ja keine Wirkung auf mich, und ich wollte Cola.

Gerührt sah ich einer Fliege zu, die auf dem Tisch rumkrabbelte. Ich hatte den Eindruck, dass auch die Fliege gerührt war, weil ich gerührt war. Ich hatte mich wirklich noch nie so gut unterhalten. Tschick stellte zwei Flaschen auf den Tisch und sagte: «Du wirst ja sehen. Mein Großvater und meine Großtante und zwei Cousins und vier Cousinen und die Cousinen schön wie Orchideen - du wirst ja sehen.»

Tatsächlich fing der Gedanke langsam an, mich zu beschäftigen. Aber kaum war Tschick gegangen, lösten sich die Cousinen und alles andere in Nebel auf und verschwanden, und zurück blieb ein elendes Gefühl. Geradezu das heulende Elend. Das hatte mit Tschick aber nichts zu tun. Das hatte was mit Tatjana zu tun. Damit, dass ich überhaupt nicht wusste, was sie jetzt über mich dachte, und dass ich es vielleicht auch nie erfahren würde, und in diesem Moment hätte ich wirklich einiges dafür gegeben, in der Walachei zu sein oder sonst wo auf der Welt, nur nicht in Berlin.

Bevor ich ins Bett ging, klappte ich nochmal meinen Rechner auf. Ich fand vier Mails von meinem Vater, der sich beschwerte, dass ich mein Handy ausgeschaltet hatte und auch unten nicht ranging, und ich musste mir noch irgendwelche Ausreden für ihn ausdenken und erklären, dass alles super-okay war hier. Was es ja auch war. Und weil ich überhaupt keine Lust auf diese Mails hatte und mir nichts einfiel, tippte ich nebenbei noch bei Wikipedia «Walachei» ein. Und dann fing ich wirklich an, mir Gedanken zu machen.

19

Die Nacht auf Sonntag. Vier Uhr, hatte Tschick gesagt, das wäre die beste Zeit. Vier Uhr nachts. Ich schlief so gut wie gar nicht, döste die halbe Nacht und war sofort hellwach, als ich Schritte auf unserer Terrasse hörte. Ich rannte zur Tür, und da stand Tschick mit einem Seesack in der Finsternis. Wir flüsterten, obwohl es eigentlich keinen Grund gab zu flüstern. Tschick stellte den Seesack in unseren Flur, und dann zogen wir los.

Auf dem Rückweg von Werder hatte er den Lada wieder in der Straße abgestellt, wo er angeblich immer stand, das war nur zehn Minuten von unserem Haus. Direkt vor unseren Füßen lief ein Fuchs Richtung Stadtmitte. Ein Fahrzeug der Stadtreinigung zischte vorbei, eine Rentnerin mit Husten kam uns entgegen. Im Grunde fielen wir mehr auf, als wir bei Tag aufgefallen wären. Dreißig Meter vor dem Lada gab Tschick mir das Zeichen, stehen zu bleiben, und ich drückte mich in eine Hecke und spürte mein Herz schlagen. Tschick zog einen gel-

ben Tennisball aus der Tasche. Er presste den Ball auf den Türgriff des Lada und schlug mit der flachen Hand dagegen. Ich konnte mir nicht vorstellen, wozu das gut sein sollte, aber Tschick zischte: «Profis am Werk!», und öffnete die Tür. Er winkte mich zu sich.

Dann hantierte er wieder mit den Kabeln, startete den Wagen und versuchte ausparken, wobei er die vor und hinter uns mit der Stoßstange anstupste. Ich saß zusammengekauert auf dem Beifahrersitz und untersuchte den Tennisball. Ein ganz normaler Tennisball mit einem fingerdicken Loch drin.

«Und das geht bei jedem Auto? »

«Nicht bei jedem. Aber Zentralverriegelung - und Unterdruck.» Er schrammte aus der Parklücke, und ich drückte und presste den Ball in meiner Hand und konnte es nicht fassen. Rüssen, dachte ich.

Zehn Minuten später luden wir den Lada voll. Unsere Garage hat direkten Zugang zum Haus, und wir schleppten alles da hin, was irgendwie sinnvoll schien. Zuerst einmal Brot, Knäckebrot und Brotaufstrich und so was und Konservendosen, weil wir dachten, dass wir ja vielleicht auch mal was essen würden. Dafür brauchten wir dann natürlich auch Teller und Messer und Löffel. Wir packten ein Drei-Mann-Zelt ein, Schlafsäcke und Isomatten. Die Isomatten zogen wir gleich wieder raus und ersetzten sie durch Luftmatratzen. Nach und nach wanderte das halbe Haus ins Auto, und dann fingen wir an, alles wieder rauszuschmeißen: Das meiste braucht man ja doch nicht. Es war ein großes Hin und Her. Wir stritten, ob man zum Beispiel Rollerblades brauchte oder nicht. Wenn uns mal das Benzin ausgehen würde, könnte einer damit zur Tankstelle, meinte Tschick, aber ich fand, da hätte man ja gleich das Klapprad einpacken können. Oder eine Fahrradtour machen. Ganz zum Schluss kamen wir noch auf die Idee, einen Kasten Wasser mitzunehmen, und das stellte sich am Ende als die beste Idee von allen raus. Oder die einzige überhaupt. Weil, alles andere war leider reiner Schwachsinn. Federballschläger, ein Riesenstapel Mangas, vier Paar Schuhe, der Werkzeugkoffer von meinem Vater, sechs Fertipizzas. Was wir jedenfalls nicht mitnahmen, waren Handys. «Damit nicht jeder Schwanzlutscher uns orten kann», sagte Tschick.

Und auch keine CDs. Der Lada hatte zwar riesige Lautsprecher hinten, aber nur einen verfilzten Kassettenrekorder, der unters Handschuhfach geschraubt war. Wobei ich, ehrlich gesagt, ganz froh war, dass ich Beyonce nicht auch noch im Auto hören musste. Und natürlich nahmen wir auch die zweihundert Euro mit und dann noch alles Geld, das ich hatte, obwohl mir nicht ganz klar war, was wir damit wollten. In meiner Vorstellung fuhren wir durch menschenleere Gegenden, praktisch Wüste. Ich hatte nicht ganz genau geguckt bei Wikipedia, wie es da Richtung Walachei aussah. Aber dass da unten viel los wäre, kam mir eher unwahrscheinlich vor.